

Die 14. Tagung des Arbeitskreises Bank- und Versicherungsgeschichte fand in Kooperation mit der European Association for Banking and Financial History e.V. am 25. November 2016 im Hause der Bethmann Bank AG in Frankfurt am Main statt und widmete sich dem Thema „The Rise (and Decline) of Retail Banking? 1960s to 2020s“ – einem im Zuge des Aufkommens sogenannter Fintechs überaus aktuellen Thema für das Privatkundengeschäft der Banken.

Dieter Ziegler (Bochum) eröffnete die Tagung gleichwohl mit einem ernüchternden Befund: Retail Banking erfreue sich in der Geschichtswissenschaft derzeit keiner großen Beliebtheit und stoße auf wenig Interesse der Forschung. Dies liege wohl nicht zuletzt auch an der vergleichsweise schwierigen Zugänglichkeit der Archive für den jüngeren Zeitraum, in dem das Privatkundengeschäft erst zu seiner vollen Bedeutung für Commercial Banks gelangt sei.

Horst Schmidt, CEO der Bethmann Bank AG und Gastgeber der Tagung, betonte in seinem Grußwort, eine gegenwärtige Unsicherheit über die Zukunft im Retail Banking, zumal infolge der Herausforderung durch Fintechs und der beispiellosen Zinslage, sei zwar spürbar, allerdings gehöre steter Wandel historisch betrachtet einfach zum Banking dazu.

Joost Jonker (Amsterdam) stellte in seinem Überblick zur Geschichte des Retail Banking seit dem 19. Jahrhundert heraus, dass im Grunde erst seit den 1950er Jahren das alte „banking for the few“ im Zuge der westlichen Nachkriegsprosperität um die Funktionen „Konsum und Zahlungsverkehr“ erweitert wurde, die mit der modernen Massenkonsumgesellschaft sowie der Technisierung des Bankings einher gingen. Nach der bis in die 1990er Jahre reichenden Hochphase, die u.a. durch Cross-Selling und steigende Einkommen befördert wurde, hätten europäische Banken nach neuen Wegen wie der Allfinanz (Bank Assurance) oder dem Internetbanking gesucht, um Märkte zu erschließen. Nach Jonker steht man nunmehr jedoch vor den Herausforderungen einer schwerfälligen IT, einer teils entfremdeten Kundschaft, einer teuren Regulierung und der bemerkenswert schlanken wie dynamischen Fintechs.

Thorsten Weber (Deutscher Sparkassen- und Giroverband) erläuterte in seinem Vortrag die Marktführerschaft der Sparkassen im deutschen Retail Banking. Die Sparkassen hätten in den späten 1950er Jahren einen Startvorteil gehabt, da sie historisch immer die von den Großbanken vernachlässigten kleinen Leute in der breiten Fläche bedient hätten. Zudem habe man bis heute stets durch dezentrale Verwaltungsstrukturen schnell auf Marktveränderungen reagieren und Finanzinnovationen, begünstigt durch das Regionalprinzip, leicht erproben können. Dagegen sei die Einführung des Konsumentenkredits durch die Großbanken erfolgt,

was wiederum die Sparkassen veranlasst habe, zunehmend alle Bereiche des Banking anzubieten. Eine stärkere Markt- und Wettbewerbsorientierung seit den 1970er Jahren hat laut Weber zudem die Konvergenzentwicklungen im deutschen Bankwesen beschleunigt. Gegenwärtig reagierten die Sparkassen mit Multi-Channeling auf eine merklich heterogener werdende Kundschaft und die Konkurrenz der Direktbanken. Die vorgegebene Präsenz in einem festen territorialen Raum sowie Outsourcingmöglichkeiten an das Netzwerk der Sparkassen-Finanzgruppe sind aber, so Weber, weiterhin Erfolgsfaktoren für eine gezielte Distribution von Produktangeboten – auch wenn die Digitalisierung oder der demographische Wandel das konventionelle Sparkassengeschäft durchaus herausforderten.

J. Carles Maixe-Altes (A Coruña) stellte das spanische Banksystem vor, welches er insbesondere anhand der Reformkrise nach dem Ende des Frankismus (1977-1985) sowie der Weltfinanzkrise von 2007ff. erläuterte. Die frankistische Konzentration des Finanzwesens in seiner Oligopolstruktur habe wenig Raum zu freien Investments gelassen – 1977 besaßen allein 56% aller Banken völlige operative Freiheit. Die vormals eng mit dem System verwobenen Industriebanken seien in der Folge ganz verschwunden, das Drei-Säulen-Modell damit gescheitert. Ursächlich für diese Krise sei nicht zuletzt ein in weiten Teilen inkompetentes Management gewesen. Im Kontext der Weltfinanzkrise seit 2007 sind laut Maixe-Altes vier Befunde für das spanische System feststellbar: Deutliche Überkapazitäten und eine gravierende Unterkapitalisierung, eine (auch historisch) relativ geringe Anfälligkeit der Sparkassen für Defaults sowie, viertens, eine stark politisierte Corporate Governance. Haushalte und KMUs hätten schlechte Refinanzierungsbedingungen, Teile der Bevölkerung seien zudem in das Finanzsystem nicht wirklich eingebunden (Financial Exclusion).

In einer anschließenden Zwischendiskussion wurden Konvergenzen zum Commercial Banking und Konzentrationsprozesse als gesamteuropäische Phänomene betont. Auch die klassische Präsenz von Banken und Sparkassen im öffentlichen Raum sei durch die Digitalisierung bedroht, deren Kosten wiederum aufgrund der derzeitigen Zinslage nur schwer zu bewältigen seien.

Gabriele Helfenstein (MoneYou) hielt im Anschluss ein Impulsreferat über aktuelle Markttrends in der Fintech-Branche. Darunter fallen ihrer Meinung nach z.B. die Auslagerung von Beratungs- und Kreditprüfungsleistungen an Algorithmen, Roboter und Chats, das Vereinheitlichen des Cash Managements, die Flexibilisierung des Zahlungsverkehrs oder Möglichkeiten mobiler Authentifizierung.

Die Diskutanten des von Joost Jonker moderierten Roundtable – **Jan Schildbach** (Deutsche Bank Research), **Frank Eggeling** (Santander), **Gernot Overbeck** (Fintura), **Lars Olsson** (Cashlink) sowie **Yassin Hankir** (savedroid) – stimmten überein, dass Fintechs insbesondere den Front-End-Bereich des konventionellen Banking neu gestalten könnten. Insofern sei es wahrscheinlich, dass Fintechs vielfach von Banken aufgekauft würden – zumal sie sich ja eigenständig erstmal das Vertrauen, das etablierten Bankhäusern zugutekommt, erarbeiten müssten, um Skaleneffekte zu generieren. Unbeantwortet sei bisher auch, welche Regulierungsvorschriften für Fintechs gelten, beispielsweise bei der Einlagensicherung. Ein Vorteil sei sicherlich ihre dynamische und schlanke IT sowie die Nähe zur jüngeren Klientel. Zentrale Frage bleibe aber, so Hankir, ob die Weitergabe persönlicher Daten an Apps und/oder Online-Dienste auch mit einem spürbaren Mehrwert (customer added value) verbunden sei. Das müsse jeder Kunde für sich selbst entscheiden.

Im zweiten Teil der Tagung referierte **Pierre Mounier-Kuhn** (French National Center for Scientific Research) über Computerisierung im französischen Retail Banking seit den 1950er Jahren. Banken seien seines Erachtens wichtige Innovationstreiber für die allgemeine Computertechnologie gewesen, weil sie ihre Produktivität durch höhere Kalkulations- und Datenverarbeitungsleistungen steigern konnten. Vertraut mit dem Lochkartensystem, hätten hauseigene Ingenieure („polytechniciens“) stetig versucht, operative Kosten durch Rechnereinsatz zu senken, um gegen die amerikanische Konkurrenz zu bestehen. Nicht zu unterschätzen sei auch der Prestige-Effekt gewesen, den sich der französische Staat als Eigentümer der Banken in seinem Modernisierungseifer erhoffte. Technische Rationalisierungen, so Mounier-Kuhn weiter, zogen in den 1970er Jahren Proteste und Streiks der Bankangestellten nach sich, was wiederum soziale Kompromisse gezeitigt und neue Formen des Social Engineering hervorgebracht habe. Diese könnten heute ebenfalls als Innovationsleistung betrachtet werden. In den 1980er Jahren habe man bereits über alle wesentlichen späteren Vorteile des Internets verfügt; Neuerungen wie der das Homebanking ermöglichende Online-Dienst Minitel vermochten sich jedoch nicht zu behaupten, wie Mounier-Kuhn unterstrich. Ein gewisser Traditionalismus zeige sich indes heutzutage noch in der im europäischen Vergleich ungebrochen starken Präsenz des Schecks, mit dem ein signifikanter Teil des Zahlungsverkehrs in Frankreich nach wie vor abgewickelt werde.

Im Anschluss skizzierte **Tom Petersson** (Uppsala) allgemeine Trends des schwedischen Bankensystems seit den 1960er Jahren. Auffällig sei die von vier Großbanken (die SEB der

Wallenberg-Familie, Handelsbanken, Nordea sowie Swedbank) dominierte Oligopolstruktur des eng mit der Industrie verflochtenen Marktes, in dem die Sparkassen über einen langen Zeitraum an Bedeutung verloren hätten und mittlerweile lediglich noch 5% des gesamten Depositengeschäfts ausmachten. Am erfolgreichsten hätten historisch betrachtet Institute mit vergleichsweise beständigen und konsistenten Geschäftsmodellen gewirtschaftet. Sie wiesen darüber hinaus auch die höchste Zufriedenheit bei ihren Kunden auf. Fast 90% aller Kontoinhaber nutzen, so Petersson abschließend, regelmäßig Online-Banking-Angebote in einem insgesamt sehr robusten Marktumfeld.

In der Schlussdiskussion warf **Martin Schmitt** (Potsdam) die Frage auf, inwiefern eine frühe Technisierung der Geschäftsabläufe von Vor- oder Nachteil für spätere computergestützte Prozesse gewesen sei. Denn bei jungen Fintechs werde ja hervorgehoben, dass sie gerade aufgrund fehlender Pfadabhängigkeiten in ihrer IT besonders adaptions- und darum zukunftsfähig seien. Mounier-Kuhn verdeutlichte am französischen Beispiel, wie stark bisweilen die Einflüsse der Techniker gegenüber Bankern sein konnten, sodass mitunter technische Neuerungen bloß um ihrer selbst willen implementiert worden seien. Schließlich müsse, so die übereinstimmende Meinung der Teilnehmer, das transnational stark voneinander abweichende Kundenverhalten – vor allem bei der Bargeldnutzung – noch genauer untersucht werden, um die gesamteuropäischen Erfolgsaussichten für Fintechs näher bestimmen zu können.